

Heute Morgen

Caro sieht dem Tod in die Augen.

Der Anblick ist kaum zu ertragen, doch kräftige Hände umfassen wie ein Schraubstock ihren Kopf und zwingen ihren Blick direkt in die Augen der verzweifelten Frau, aus deren aufgeschlitzter Kehle das Blut spritzt.

Dunkelrote Flüssigkeit ergießt sich über Caros Gesicht, ihre Bluse, ihre Hose. Sie spürt das Blut auf ihren Lippen, schmeckt Metall auf der Zunge. Sie kämpft gegen den Würgereiz. Sie zuckt, fast so wild wie die Frau, deren Körper sich dagegen wehrt, dass das Leben aus ihm herausfließt. Er erschlafft und sackt zu Boden.

Die Hände lassen Caro frei. Ihre Beine geben unter ihr nach. Sie fällt in die Pfützen von Blut, direkt neben der Toten. Sie robbt weg von der Leiche, als könnte sie so diesem Wahnsinn entfliehen. Denn um nichts anderes handelt es sich. Wahnsinn.

Doch sie kommt nicht weit, stößt mit dem Rücken gegen eine brüchige Wand. Steine bröckeln herab. Es gibt kein Entkommen aus dieser Kammer und vor dem Tod.

Obwohl es warm ist, zittert Caro. Schluchzend schlägt sie ihre Arme um den Körper.

Warum hat man sie in dieses Verlies verschleppt?

Eine kleine Kammer mit Fenstern wie Schießscharten, die sich knapp unter der Decke befinden. Draußen steht die Sonne noch immer tief.

Caro erschrickt, als der Mann neben ihr auftaucht. Sein grauer

Anzug ist ebenfalls mit Blut verschmiert, sein Gesicht, seine Hände, sogar der goldene Ring an seinem Finger, mit dem er auf die Leiche zeigt.

»Du hättest Ilanka retten können«, sagt er mit einem Akzent, dessen Herkunft Caro nicht näher bestimmen kann – russisch, ukrainisch, tschechisch? »Du bist schuld an ihrem Tod.«

Caro schüttelt schwach den Kopf.

»Und jetzt frage ich dich zum letzten Mal«, er wartet, bis einer seiner Schergen zu ihm tritt, der mit dem Messer. Er ist groß und muskulös, sein Gesicht schmal, ohne ein Gramm Fett, sein Kopf zur Glatze rasiert. Seine Augen sind ausdruckslos. Fast so leer wie die der Frau, die er getötet hat.

»Wo ist er?«, fragt der Mann im Anzug.

Caro schüttelt den Kopf. »Ich weiß nicht ...«

Sie spürt die Messerklinge in ihrem Gesicht.

*

Toni versucht endlich Schlaf zu finden.

Doch obwohl er die letzten zwei Nächte kaum ein Auge zuge-tan hat, wälzt er sich in seinem Bett herum. Er starrt an die Wand. Die Sonnenstrahlen verscheuchen die letzten Spuren der Nacht. Seine Angst vertreiben sie nicht.

Ächzend rollt er sich auf den Bauch, presst sein Gesicht ins Kissen, zieht die Decke über den Kopf und schließt die Augen. Früher als kleiner Junge hat das oft funktioniert. *Was ich nicht sehe, ist nicht da.* Dabei hat er von Superman geträumt oder den Karatefilmen mit Dolph Lundgren, die er heimlich guckte, wann immer seine Eltern nicht zu Hause waren, und er fühlte sich richtig gut. Fast unbezwingbar.

Jetzt steckt ihm die Furcht weiterhin in den Knochen, was mit Sicherheit auch daran liegt, dass seine Probleme beträchtlicher

sind als in seiner Kindheit. Es ist Sommer, die Sonne knallt aufs Bett und Toni schwitzt wie Sau.

Er schlägt die Decke zurück.

»Hallo, Toni«, sagt eine Stimme von der Schlafzimmertür.

Toni zuckt zusammen und fällt um ein Haar aus dem Bett.

»Scheiße, Miguel, musst du mich ...« Er verstummt, als ihm klarwird, dass der Schreck, den Miguel Dossantos ihm eingejagt hat, vermutlich sein geringstes Problem ist.

Irgendwie muss Toni immer an Bill Murray denken, wenn er dem großen, leicht untersetzten Dossantos gegenübersteht, nur dass er Bill Murray als einen freundlichen, amüsanten Kerl in Erinnerung hat. Der Portugiese ist das genaue Gegenteil davon.

Er lächelt, als könne er Tonis Gedanken lesen.

Der wischt sich den Schweiß von der Stirn. »Was willst du hier?«

»Was glaubst du wohl?«

»Scheiße, Mann, soll das ein Ratespiel sein?«

»Toni«, Dossantos' Grinsen erlischt, und er klingt, als spreche er zu einem begriffsstutzigen Kind, »worüber haben wir erst gestern Abend gesprochen?«

»Aber da hast du doch ...« Wieder bringt Toni seinen Satz nicht zu Ende, denn ihm fällt die Gestalt auf, die hinter Dossantos in der Diele wartet. Ihr Anblick ist schon schlimm genug. Aber noch furchterregender ist das, was sie in der Hand hält.

»Verfickte Scheiße«, entfährt es Toni und er fragt sich: *Warum ich? Warum immer ich?*

*

Caro schreit und schließt die Augen.

Aber der Schmerz bleibt aus. Vorsichtig hebt sie die Lider. Die Klinge schwebt jetzt wenige Millimeter vor ihren Augen.

»Wo ist Markus?«, fragt der Mann im Anzug.

Er stellt die Frage nicht zum ersten Mal. Auch Ilanka hat ihr

diese Frage gestellt, vorhin als sie noch lebte, kurz nachdem die Männer sie in den Raum getrieben hatten, nackt und mit Blutergüssen übersät. Ihr rechtes Auge war zugeschwollen, ihre Unterlippe aufgeplatzt. Sie konnte sich kaum auf den Beinen halten.

»Ilanka«, sagte der Mann.

Es dauerte einige Sekunden, bis Ilanka reagierte.

»Rede du mit ihr.«

Ilanka drehte sich zu Caro um. »Du musst ...«, spuckte sie mit einer Blase Speichel und Blut hervor, »du musst ihnen sagen, wo Markus ist.«

Caro schüttelte den Kopf. »Ich kenne keinen ...«

Sie ließen sie nicht ausreden. Sie packten Ilanka, rissen ihr Gesicht herum, setzten ihr das Messer an die Kehle und ...

Die Bilder der sterbenden Frau wollen Caro nicht aus dem Kopf gehen. Tränen lösen sich aus ihren Augen.

»Ich kenne keinen Markus«, wiederholt sie leise und dreht sich zur Seite, in Erwartung des Messerstichs, der auch ihrem Leben ein Ende setzen wird.

Aus dem Augenwinkel sieht Caro den Mann im Anzug nicken, und für einen Moment wagt sie zu hoffen, dass er seinen Irrtum erkannt hat. Wen immer er sucht, er hat die Falsche erwischt. Er wird sie wieder freilassen und ... *Und was?*

Er wird sie nicht freilassen, natürlich nicht. Aber was dann?

Caro dreht sich zu den Männern um. Zu ihrer Überraschung gehen sie zur Tür. Sie verlassen den Raum. Die Tür knallt hinter ihnen ins Schloss. Ein Schlüssel verriegelt es.

Caro ist alleine. Alleine mit Ilanka, deren tote Augen sie anstarren, als quäle sie wie Caro nur eine einzige Frage: *Warum? Wieso geschieht dies mit mir?*

Vorgestern Abend

Eins

Hannah verlor allmählich die Geduld.

Erst vor anderthalb Stunden, kurz bevor sie losgefahren waren, hatte sie Millie gestillt. Dennoch strampelte die Kleine unruhig in ihrer Babyschale auf der Rückbank des Van. Immer wieder spuckte sie den Schnuller aus und schrie, was ihre fünf Monate alten Lungen hergaben.

Bootsmann, der sich im Fußraum an Hannahs Beine drückte, stimmte prompt in das Geschrei ein. Der kleine West Highland Terrier heulte wie ein ausgewachsener Wolf.

Philip saß schweigend hinter dem Steuer, als ginge ihn der ganze Radau nichts an. Aber Hannahs Mann hielt es ja nicht einmal für nötig, ihr zu erklären, weshalb sie sich an diesem späten Donnerstagsabend, an dem nicht nur Millie längst im Bett hätte liegen müssen, überhaupt diese Strapazen antaten. Als hätten sie nicht schon genug um die Ohren.

Hannah streckte die Hand nach hinten aus und gab Millie ihren kleinen Finger zum Nuckeln, ungefähr die einzige Möglichkeit, die Kleine zu besänftigen. Auch Bootsmanns Heulen wurde leiser. Doch jetzt stupste er seine haarige Schnauze gegen Hannahs Arm, wieder und wieder, bettelte winselnd um Streicheleinheiten.

Ihr Mann stoppte vor einer Ampel, deren heller roter Schein in Hannahs müden Augen brannte.

»Philip«, sagte sie genervt, »kannst du mir bitte endlich erklären, was das soll?«

»Das habe ich doch schon.«

»Nein. Du hast lediglich gesagt: *Pack die Taschen! Wir fahren weg.*«

»Ja, ein paar Tage, so wie früher. Einfach mal abtauchen. Was spricht dagegen?«

»Tausend Gründe.«

»Ach, Hannah, mach dir keine Sorgen.«

Fast hätte Hannah gelacht. Seit Monaten sprachen sie über nichts anderes mehr als ihre Sorgen. Über die *Pixelshubser*, das kleine Graphikstudio, das ihr Mann an den Hackeschen Höfen betrieb. Über die stornierten Aufträge. Oder die offenen Rechnungen. Die insolventen Kunden. Die entlassenen Mitarbeiter. Die zwei Kredite für die Firma. Und natürlich die Hypothek für ihr Jühnsdorfer Haus. *Mach dir keine Sorgen?* Philip wusste nur zu gut, wie widersinnig so ein Ausflug in ihrer Situation war, kostspielig und absolut überflüssig.

Die Ampel sprang auf Grün. Philip legte den Gang ein und fuhr Richtung Köpenick.

»Wir haben einen neuen Auftrag«, sagte er.

Erstaunt sah sie ihn an. »Wie bitte?«

»Einen richtig guten sogar.«

»Aber ...«

»Kein Aber!« Philip legte eine Hand auf ihr Bein. Sofort reckte Bootsmann seinen Kopf und leckte ihm die Finger.

»Aber warum erzählst du mir erst jetzt davon?«, fragte Hannah.

»Na ja«, murmelte ihr Mann, während er den Wagen durch die verwinkelten Straßen der Köpenicker Altstadt manövrierte, »eigentlich hatte ich dich damit bei unserer Ankunft überraschen wollen.«

Für einen kurzen Moment fragte sie sich, ob sie ein schlechtes Gewissen haben sollte, weil sie ihm die Überraschung verdorben hatte. Doch sie verspürte nur Erleichterung. Sie konnte nicht anders, sie lachte. »Philip, du bist unmöglich.«

»Ja, ich liebe dich auch.« Er stimmte in ihr Lachen ein.